

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 11

Artikel: Der Welthunger und die Christen. 1., Die Tatsachen über den Hunger ; 2., Was gibt uns der Hunger an? ; 3., Christlicher Fatalismus? ; 4., Wir haben die Wahl

Autor: Kramer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Welthunger und die Christen*

1. Die Tatsachen über den Hunger

Die Tatsachen über den Hunger in der Welt sind in den letzten Jahren immer allgemeiner bekannt geworden. Dennoch mag es angebracht sein, sie auch hier, als Ausgangspunkt für alles weitere, knapp zusammenzufassen.

Zunächst bleibt festzuhalten, daß Hunger nicht nur als Mangel an einer genügenden *Menge* von Nahrungsmitteln für die Befriedigung des Appetits zu verstehen ist. Viel wichtiger ist die ungenügende *Zusammensetzung* der Nahrung, also der Mangel an einem oder mehreren von den etwa vierzig Bestandteilen, die nach Auffassung der modernen Ernährungswissenschaft unsere Nahrung enthalten muß, damit Gesundheit und Leben erhalten bleiben. Gewiß, der *akute* Hunger hat von jeher ungeheuerliche Menschenopfer gefordert. Hungersnöte haben auch in neuerer Zeit mehr Menschen getötet als Kriege. Aber noch ungleich mehr Menschen leiden und sterben fortwährend an *chronischem* Hunger, an tatsächlicher, wenn auch oft unerkannter Unterernährung infolge fehlerhafter Zusammensetzung der Nahrung (zu wenig Vitamine, Proteine, Mineralien, Eiweiße usw. in den Lebensmitteln). In diesem umfassenden Sinne leiden heute nach zuverlässigen Schätzungen gegen zwei Drittel aller Menschen Hunger. Ein amerikanischer Forschungsausschuß hat sogar behauptet, daß vor dem Zweiten Weltkrieg von fünf Menschen vier nicht ausreichend ernährt worden seien, um gesund zu bleiben.

Nach dem Krieg war ein Teil der Menschheit in der Lebensmittelversorgung besser gestellt als vorher, ein anderer, größerer Teil aber *noch* schlechter. Westeuropa hat im ganzen mindestens den Vorkriegsstand wieder erreicht, während Asien, der eigentliche Hungerkontinent, in dem etwa die Hälfte der Erdbevölkerung lebt, *unter* den schon sehr niedrigen Vorkriegsstand gesunken ist. Die Durchschnittsernährung der Weltbevölkerung ist somit heute schlechter als im Jahre 1938. Der Prozentsatz der Menschen, denen nicht einmal 2200 Kalorien je Kopf und Tag zur Verfügung stehen – und das ist auch bei leichter Arbeit eine ganz ungenügende Menge –, hat sich gegenüber der Vorkriegszeit von 40 auf 60 erhöht. Die Armut dieser Menschen ist ganz unvorstellbar. Nach einer Aufstellung der Vereinten Nationen haben die 15 ärmsten Völker der Welt ein *Jahreseinkommen* von sage und schreibe 210 Franken je Kopf; die Bewohner der zwölf reichsten Länder haben im Durchschnitt zehnmal soviel Einkommen, nämlich rund 2100 Franken je Kopf, die Engländer gar 3200 Franken, die Schweizer 3700 Franken und die Amerikaner nicht weniger als 6000

* Referat des Ferienkurses 1955 auf dem Flumserberg (Hauptthema: «Jesus Christus, der Bruder des Menschen in der heutigen Welt»).

Franken je Kopf der Bevölkerung. Die gleichen 15 ärmsten Völker der Welt, mit der Hälfte der gesamten Erdbevölkerung, haben nur neun Prozent des Welteinkommens, die 19 reichsten Völker aber, mit nur etwa einem Sechstel der Erdbevölkerung, vereinigen in sich volle 66 Prozent – also zwei Drittel – des gesamten Welteinkommens.

Um ein paar Einzelbeispiele anzuführen, so hat nach Professor de Castro («Geography of Hunger») früher China mehr als irgendein anderes Land in der Welt an schleichender Unterernährung und an den schmerzvollen Wirkungen dauernden Hungers gelitten. Man begrüßte sich damals in China unter Bekannten mit der Frage: «Hast du schon gegessen?», was als Höflichkeitsformel gemeint war. In den letzten 2000 Jahren wurden in China 1829 Hungersnöte gezählt, fast jedes Jahr eine. Millionen Menschen wurden durch sie hinweggerafft; dutzendfach höher ist aber die Zahl derer, die durch chronische Mangelkrankheiten auch in «normalen» Zeiten eines vorzeitigen Todes starben. Die Sterblichkeit war in China eine der höchsten in der Welt; 50 Prozent der Todesfälle waren unmittelbar oder mittelbar auf Unterernährung zurückzuführen. Kaum besser steht es noch heute um Indien; die durchschnittliche Lebenserwartung eines Neugeborenen beträgt dort höchstens 26 Jahre, gegen 64 Jahre in der Schweiz. Besonders groß ist die Säuglingssterblichkeit in diesen wie überhaupt in allen unterentwickelten Ländern; sie beträgt im Durchschnitt 25 bis 40 Prozent, bei gewissen Völkern sogar bis zu 50 Prozent. Das heißt, daß in Persien und Indien, im Kongo und in Bolivien mindestens jedes vierte neugeborene Kind, ja meistens sogar jedes zweite zum Tod im ersten Lebensjahr verurteilt ist. Welche Summe von Schmerz und Leid ist allein in dieser Feststellung beschlossen!

Als einen der dunkelsten Flecken auf der «Weltkarte der Unterernährung und des Hungers» bezeichnet de Castro den Schwarzen Erdteil, Afrika. «Wer Afrika beherrscht, wird die strategische Herrschaft über riesige Reichtumsquellen haben. Aber diese Reichtümer können nur durch Eingeborenenmuskeln gehoben werden. Und diese Muskeln werden für ihre Arbeit nicht stark genug sein, solange sie die Muskeln eines hungernden Volkes sind, vergeudet und geschwächt durch Ernährungsnot und langsames Verhungern, wie sie den afrikanischen Kontinent heute zugrunde richten.»

Sogar in den reichen Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrer wohlgenährten, ja vielfach überernährten Bevölkerung gibt es ein großes Hungergebiet: die Südstaaten mit etlichen 30 Millionen Einwohnern. Im Jahre 1943 stellte eine amtliche Untersuchung fest, daß dort nur 27 Prozent der Bevölkerung eine ausreichende Ernährung hatten. Fast drei Viertel aller Einwohner des Südens litten in der einen oder anderen Art an den Folgen von Unterernährung. Noch verheerender wütet der Hunger in Mittel- und Südamerika, besonders auf den westindischen Inseln, die sich von der Spitze Floridas bis an die Küste

von Venezuela erstrecken, und unter der indianischen Eingeborenenbevölkerung von Ecuador, Peru, Bolivien usw. Ein Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation stellt fest, daß die Kalorienmenge, die sich ein Landarbeiter in Ecuador in seiner Nahrung zuführt, nicht höher ist als 1690, während auch bei mäßig strenger Arbeit dort mindestens 3500 Kalorien, also mehr als das Doppelte, nötig seien. In Bolivien, so lautet ein Bericht aus derselben Quelle, entspricht die Ernährung «nicht von ferne dem, was man als rationelle Zusammensetzung im Lichte der Arbeitsbedingungen und der Erfordernisse von Klima und Höhenlage ansehen muß . . . Der Verbrauch von Gemüse und anderen Gartenerzeugnissen, Grünzeug und Früchten ist in den Bergarbeiterdörfern wenig über Null, und eiweißhaltige Nahrungsmittel werden in Mengen verbraucht, die unter dem bleiben, was für die normale Lebenserhaltung nötig ist.»

Der Hunger, ob nun akut oder chronisch, drückt so ganzen menschlichen Gemeinschaftsgruppen, ganzen Klassen und Völkern seinen entwürdigenden Stempel auf. Er schädigt, ja zerrüttet und zerstört auf die Länge Leib und Seele. «Die Wahrheit ist», so sagt de Castro, «daß kein anderer Faktor der Umwelt auf den Menschen so despotisch wirkt und so tiefe Spuren hinterläßt wie der Hungerfaktor.» Was man Rasseneigenschaften nennt, sind häufig nur Wirkungen der Ernährung, besonders ungenügender und falscher Ernährung. Die körperliche Kleinheit und Schwächigkeit der meisten Chinesen, Japaner, Vietnamesen usw. ist vielleicht nur die Folge jahrtausendelanger Unterernährung, die in wenigen Menschenaltern zu verschwinden beginnen, wenn Angehörige dieser Völker in Ländern mit besserer Ernährung, zum Beispiel in Amerika, leben. Ein Forscher behauptet geradezu, die sogenannten minderwertigen Rassen seien einfach *ausgehungerte* Rassen und würden bei richtiger Ernährung den «höheren Rassen» in jeder Beziehung gleichkommen.

Aber der Hunger wirkt verhängnisvoll auch auf Geist und Seele des Menschen ein. Wie kaum eine andere Kraft zerrüttet er die menschliche Persönlichkeit. Unter dem Druck des Hungers ist der Mensch imstande, alle moralischen Hemmungen beiseitezustoßen und zum Tier herabzusinken, das einzig noch Interesse für den Kampf ums nackte Dasein hat. Dauernde Unterernährung andererseits bewirkt seelische Gedrücktheit, Gleichgültigkeit, Melancholie, nicht zuletzt auch gesteigerte sinnliche Begierde und versetzt die davon betroffenen Menschen und Klassen, ja ganze Völker in stumpfe Untätigkeit und Energielosigkeit, die sie, wie in Mexiko, Südamerika und früher auch in China, durch Reiz- und Rauschmittel – Schnaps, Kokain, Opium usw. – vergeblich aufzupulvern versuchen.

2. Was geht uns der Hunger an?

Das sind, in größter Knappheit zusammengefaßt, die brutalen

Tatsachen über den Hunger in unserer Welt. Und nun also: Was gehen uns als Glieder eines im ganzen gut ernährten, ja satten Volkes diese Tatsachen an? Was gehen sie uns namentlich als Christen an? Was *sollten* sie uns angehen?

Die Antwort ist eindeutig klar. Jesus sagte den Hungernden nicht, was er dem Versucher entgegenhielt: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.» Er lehrte seine Jünger vielmehr beten: «Gib uns heute unser tägliches Brot.» Und zwar folgt diese Bitte unmittelbar auf die andere: «Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.» Wir dürfen also annehmen, daß es für Jesus zum Willen Gottes gehörte, daß dem Hungrigen alle Tage sein Brot gesichert sei. Und darum *predigte* er nicht bloß das Mitteilen von Nahrung an die Bedürftigen; er *speiste* die Hungrigen und forderte in jenem gewaltigen Gleichnis vom Weltgericht als Beweis seiner Nachfolge dasselbe von uns: «Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gereicht. Alles, was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.» (Matth. 25, 31 ff.) Im gleichen Geist sagt der Apostel: «Wenn jemand die Güter dieser Welt besitzt und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt: wie bleibt da die Liebe zu Gott in ihm?» (1. Joh. 3, 17.) Oder wie Jakobus warnt (4, 17): «Wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist es Sünde.»

Und was von den einzelnen, das gilt auch von den Völkern. Um Leonhard Ragaz anzuführen: «Wo sie die gegenseitige Verpflichtung mißachten, an die Stelle der Solidarität die Selbstsucht, an die Stelle des Dienens das Herrschen, an die Stelle der Ehrfurcht vor dem heiligen Recht des Menschen und Bruders die Gewalt und Ausbeutung, an die Stelle der Seele die Maschine, an die Stelle Gottes den Mammon setzen, da erfolgt das Gericht, das zum Weltgericht wird.» («Die Bergpredigt Jesu», Seite 54.)

Damit ist im Grunde alles gesagt. Wir dürfen, wir können nicht ruhigen Gewissens zusehen, wie in fernen und oft aber auch in recht nahen Ländern, ja nicht selten noch in unserem eigenen Land lebendige Wesen, Menschen wie du und ich, die vor Gott unsere Brüder und Schwestern sind, Hunger leiden, in besonderen Notzeiten zu Tausenden, ja Hunderttausenden wegsterben wie die Fliegen oder «normalerweise» ihr ganzes Leben überhaupt nie richtig satt werden, allen Schwächen und Krankheiten ausgesetzt sind und eines vorzeitigen Todes sterben. Wir können nicht ruhig daran denken, daß jetzt, in dieser Stunde, da wir wohlgenährt zusammensitzen, ungezählte Millionen von Kindern, Männern und Frauen, Angehörige der unterentwickelten Völker, nicht wissen, woher sie Nahrung für ihren armen, hungernden Leib nehmen sollen – wenn sie in ihrem zum lebenslangen Schicksal gewordenen Zustand den Hunger überhaupt

noch spüren. Wir können, so sage ich, nicht an diese grausamen Dinge denken, ohne uns zum Handeln, zum Einstehen für ihre endliche Beseitigung aufgerufen zu fühlen.

Können wir es wirklich nicht? Es scheint, daß wir es ganz gut können. Denn das ist ja nun die bestürzende, aufs äußerste beschämende Tatsache, daß die Welt der «höher entwickelten», der «altgesitteten», der «christlichen» Völker die längste Zeit entweder gelassen zusah, wie zwei Drittel der Menschheit im Hunger verkamen, oder aber gar nichts, zum mindesten nichts Genaueres über die Not dieser ungeheuren Menschenmassen wußte. Man hat mit Recht von einer «Verschwörung des Schweigens» gegenüber dem Hungerphänomen gesprochen, von einem gewollten, ja organisierten Totschweigen dieser beunruhigenden, schrecklichen Erscheinung. Es mag ja sein, daß dabei scheinmoralische Beweggründe mitgespielt haben: der Widerwille gegen die Bloßlegung eines Übels, das mit einem animalischen Urtrieb zusammenhängt; in einem «aufgeklärten» Zeitalter, das die Vernunft auf den Thron hob, wollte man vielleicht mit solch stoßenden Dingen wie die menschlichen Grundinstinkte nichts zu tun haben und verdrängte das Wissen um sie einfach ins Unterbewußtsein. Aber der Hauptgrund jener «Verschwörung des Schweigens» lag sicher darin, daß der Massenhunger eine der grausigsten Nachtseiten der industriell-kapitalistischen Zivilisation darstellt, auf die aus höchst materiellen Rücksichten kein Licht fallen *durfte*. Hunger war einfach tabu: «Berührung verboten.» Professor de Castro, der das Hungerphänomen am gründlichsten untersucht hat und im übrigen ein durchaus «wohlanständiger» bürgerlicher Mensch ist, stellt freimütig fest: «In der scheinbar so schönen Welt des imperialen Europas war kein Platz für häßliche Enthüllungen über das Hungerelend, besonders da Hunger auch ein Erzeugnis des Kolonialsystems ist. Der Hunger ist vornehmlich durch die unmenschliche Ausbeutung kolonialer Reichtümer durch Großgüter und einseitige Bodenbewirtschaftung geschaffen worden, die die Kolonie verheeren, so daß das ausbeutende Land die Rohstoffe, die seine aufstrebende Industriewirtschaft benötigt, zu billig beziehen kann. Aus wirtschaftlichen Gründen wurde das Elend vor den Augen der Welt verborgen; über Tragödien wie in China, wo im 19. Jahrhundert einige hundert Millionen Menschen verhungerten, oder in Indien, wo in den letzten dreißig Jahren des 19. Jahrhunderts 20 Millionen Menschen Hungers starben, sah man einfach hinweg.»

Wohl wurde diese kapitalistisch-kolonialistische Sperre nach dem Ersten Weltkrieg allmählich durchbrochen; aber es brauchte einen Zweiten Weltkrieg mit seinen Hungersnöten in Europa selber und mit den Hungertragödien in deutschen Konzentrationslagern wie Bergen-Belsen, es brauchte auch die Erschütterungen durch die Russische Revolution, die aus dem Hunger geboren war, und durch die ihr fol-

gende Gegenrevolution und ausländische Intervention, die zwölf Millionen Menschen in der jungen Sowjetunion dem Hungertode auslieferte, damit die «gesittete» Welt des Westens die Augen für die unerbittlichen Tatsachen des Massenhungers aufzumachen begann. Das geschah freilich nicht, ohne daß immer wieder Versuche unternommen wurden, um die Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Hungerns mehr oder weniger wissenschaftlich zu beweisen. Man wärmte insbesondere die alte, von Malthus entwickelte Theorie wieder auf, wonach die Bevölkerung die fatale Eigenschaft habe, sich schneller zu vermehren, als es die begrenzten Möglichkeiten der Beschaffung von Lebensmitteln erlaubten, so daß Hunger, Krankheiten und Kriege das Gleichgewicht jeweilen wiederherstellen *müßten*, wenn nicht umfassende Geburtenbeschränkung für eine Verlangsamung der Bevölkerungsvermehrung Sorge. Vor wenigen Jahren erst ist ein Buch des amerikanischen Professors William Voigt erschienen, das diese Lehre aufs neue brillant entwickelte und fast soviel Sensation erregte wie seinerzeit Spenglers «Untergang des Abendlandes». Ein anderer Professor an einer amerikanischen Universität aber, Sir Llewellyn Woodward, scheute sich nicht, noch im vergangenen Jahr am Radio zu fordern, die westlichen Völker müßten ihre Machtstellung bewahren, weil auf ihr zum großen Teil ihre hohe Lebenshaltung beruhe. Die unterprivilegierten Völker verstünden eben nicht, daß eine Erhöhung ihres Lebensstandards Zeit brauche; die hochzivilisierten Nationen des Westens müßten darum die Forderungen der zurückgebliebenen Völker – also der Hungervölker – mit ihren überlegenen Machtmitteln in Schranken halten.

3. Christlicher Fatalismus?

Für uns ist das Betrürendste bei dem allem, daß auch die *Christen* bei dieser ganzen Beschweigung oder gar Verteidigung des Völkerhungers weithin mitmachten. Und doch hätten gerade die Christen dank ihrer Missionstätigkeit in den großen Hungergebieten der Erde die beste Gelegenheit gefunden, die Elendslage der unterentwickelten Völker kennenzulernen, und die Pflicht gehabt, das Gewissen der wohlhabenden Westvölker aufzurütteln. Ich weiß, daß nicht wenige Missionare in diesem Geist gewirkt haben. Aber im großen ganzen sind die christlichen Missionen in diesem Belang nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden. Lesen Sie, was K. M. Panikkar, der indische Gelehrte und Diplomat, in seinem Buch «Asien und die Herrschaft des Westens» über die Rolle der Missionen in Asien schreibt:

«Von Vasco da Gama bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Missionswerk durch die Verbindung mit aggressiven Herrschaftsansprüchen entstellt. Speziell in China, nach dem Vertrag von Tientsin, arbeiteten die Missionen . . . mit Hilfe von Kanonenbooten,

diplomatischem Druck und ‚Exterritorialität‘ so gegen die nationalen Interessen der zu Bekehrenden, daß diese sie unvermeidlich als Feinde, als Barbaren betrachten mußten und die von ihnen Getauften als Hilfsbarbaren . . . Der Aberglaube vom Besserein nicht nur des Christentums, sondern auch des Europäertums, der von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an in den Irrwahn von der Überlegenheit der ‚weißen Rasse‘ überging, wurde auch von den Missionaren geteilt . . . Daher kam es, daß das Erziehungswesen der Missionshäuser . . . nur dazu beitrug, daß man die ganze Missionstätigkeit als Bestandteil einer abendländischen Aggressionstätigkeit ansah.» «In China hat die systematische Zerstörung der sozialen Bindungen durch eine fünfund-siebzigjährige Missionsarbeit unterm Schutz imperialistischer Mächte zur Revolution von 1948 geführt. Und in diesem Sinn lastet einige Verantwortung für das, was sich in China nach dem sino-japanischen Krieg begab, auf den Schultern jener Missionare, die blind darauf vertrauten: wenn China sozial und politisch auseinanderfiel, lasse sich das bevölkertste Land der Erde für Christus erobern. Eine soziale Anarchie heraufzubeschwören, ist ihnen gelungen. Aber Nutznießer wurden nicht sie, sondern andere.»

Das Gericht über diese Art Mission ist denn auch nicht ausgeblieben. Die Chinesen haben die christlichen Missionare und die ausländischen Geistlichen ganz allgemein fast ausnahmslos vertrieben und unter kommunistischer Führung zu tun begonnen, was die Christen hätten tun *sollen*, aber nicht getan haben: sie haben den Krieg gegen den Hunger eröffnet. Wieder einmal haben die Christen «Ja, ja, Herr» nur *gesagt*, aber die Heiden, die Nein zum Evangelium sagen, haben den Willen Gottes *getan*.

Denn das ist ja doch das Entscheidende: daß wir auch in der Hungerfrage den Willen Gottes in der Nachfolge Jesu Christi tun. Was dieser Wille ist, wissen wir aus der Verkündigung Jesu und seiner Apostel, wir haben es bereits gesagt. Aber nun wollen die Christen klüger sein als ihr Meister, wollen es besser wissen. Sie drücken sich um den Gehorsam gegen Gottes Willen und setzen ihm ihren eigenen Willen entgegen. Das geschieht gemeinhin in zwei Formen, die sich freilich oft vermischen. Zunächst versucht man es damit, den Willen Gottes nach den eigenen Bedürfnissen umzudeuten, um seine Unwilligkeit oder auch nur Unfähigkeit, ihn zu erfüllen, etwas zu bemänteln. Sie kennen ja all die Versuche, die Armut und den Hunger als Ausfluß von Gottes Willen und Ordnung zu rechtfertigen, angefangen von jener «Jammertaltheorie», die die Erde als «Bußort und Tränental» erklärt und das Streben nach Überwindung der sozialen Not als Ketzerie verdammt, bis hin zu der Auffassung, die besonders in der Zeit des Frühkapitalismus sehr verbreitet war, aber auch heute noch vertreten wird, wonach Hunger und Armut die Folge sittlicher Ver-

dorbenheit sei, die beseitigen zu wollen einen Eingriff in die sittliche Weltordnung darstelle.*

Es braucht hier nicht umständlich gezeigt zu werden, daß all dies nur hilflose Versuche sind, die kapitalistische Ausbeutung religiös und moralisch zu rechtfertigen. Dieses Christentum ist einfach Ideologie geworden (im marxistischen Sinne), also religiöser Überbau und Reflex von Klasseninteressen.

Zu den schlimmsten Vertretern solchen Afterchristentums gehört der auch von Marx zitierte «hochkirchliche protestantische Pfaffe» Townsend, der die Armut als notwendige Bedingung des Reichtums sittlich und religiös verherrlichte. «Gesetzlicher Zwang zur Arbeit» – das sind seine Worte – «ist verbunden mit zu viel Mühe, Gewaltsamkeit und Geräusch, während der Hunger nicht nur ein friedlicher, schweigsamer, unaufhörlicher Druck ist, sondern als natürlichstes Motiv zur Industrie und Arbeit die machtvollste Anstrengung hervorruft.» Genau so hört man es ja noch heute aus dem Munde der Verteidiger der kapitalistischen Eigentums- und Lohnordnung. Nur sind diese Zeitgenossen vorsichtiger als Townsend, wenn er im weiteren zeigt, daß alles darauf ankomme, den Hunger unter der Arbeiterklasse dauernd zu machen. Dafür Sorge, so meint er, das Bevölkerungsprinzip, das besonders unter den Armen tätig sei. «Es scheint ein Naturgesetz, daß die Armen zu einem gewissen Grade leichtsinnig sind, so daß stets welche da sind zur Erfüllung der niedrigsten, schmutzigsten und gemeinsten Funktionen des Gemeinwesens. Die Summe menschlichen Glückes wird dadurch sehr vermehrt, die Delikatere sind von der Plackerei befreit und können höherem Beruf usw. ungestört nachgehen . . . Das Armengesetz hat die Tendenz, die Harmonie und Schönheit, die Symmetrie und Ordnung dieses Systems, welches Gott und die Natur in der Welt errichtet haben, zu zerstören.»

Townsend hat indessen in England selber einen Nachfolger gefunden, der diese Lehre noch viel planmäßiger ausgebaut und dadurch Weltruhm erlangt hat: Thomas Robert Malthus, dessen Lehre von der unüberbrückbaren Kluft zwischen Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelproduktion ich schon erwähnt habe. Ganz bezeichnenderweise ist auch Malthus Pfarrer gewesen; aber er verschob den Fatalismus gegenüber Hunger und Armut, den Townsend und seinesgleichen predigten, vom religiösen endgültig auf den weltlichen Boden, auf dem er bis heute geblieben ist. Es sind Natur- und Gesellschaftsgesetze, so wird behauptet, die den Massenhunger unvermeidlich, wenn nicht gar heilsam machen. Und die Christen haben sich ihrerseits weithin mit diesen angeblichen Notwendigkeiten abgefunden, die so trefflich mit jener «Eigengesetzlichkeit» der weltlichen Ordnungen harmo-

* Siehe darüber besonders Tawney, Religion und Frühkapitalismus, S. 256 ff.

nieren, welche besonders im Luthertum, aber auch in anderen theologischen Systemen eine so bedeutende Rolle spielt. Das Ergebnis war jenes individualistische Christentum, das uns nur zu gut vertraut ist und das dem ganzen Grundsinn der Bibel so völlig widerspricht. Es sucht nicht, wie der religiöse Fatalismus, von dem wir vorhin geredet haben, den Willen Gottes umzudeuten und den Gott der Liebe – welche Lästerung! – für die Zwecke der sozialen Ausbeutung in Anspruch zu nehmen oder mindestens unsere Untätigkeit gegenüber Hunger und Armut zu beschönigen. Dieses Christentum unterwirft sich einfach *ändern* Göttern, Götzen, die es Natur, Wirtschaft, Staat, Gesellschaft nennt, und zieht sich auf den engen Bereich des persönlichen Lebens zurück, als ob dieses persönliche Leben für Gott und seinen Christus gerettet werden könnte, wenn das Gemeinschaftsleben dem Teufel überlassen wird! Allem solchen Fatalismus, der in Unglauben und Ungehorsam vor den Natur- und Weltmächten kapituliert, sagt die Bibel, sagt besonders das Evangelium den schärfsten Kampf an. Ihm zu widerstehen, bis aufs Blut zu widerstehen, und die Alleinherrschaft Gottes auf allen Lebensgebieten zu verwirklichen, das ist geradezu die Kernforderung, die Jesus Christus erhebt und die er in seinem eigenen Leben, getreu bis zum Tod, erfüllt hat. «Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.»

Das gilt auch für unsere Haltung gegenüber der Hungerfrage. Hier wenn irgendwo gilt jener «heilige Materialismus», von dem Ragaz so gern geredet hat, und den auch Lord Boyd Orr meint, der frühere Direktor der Abteilung für Ernährung und Landwirtschaft in der Organisation der Vereinten Nationen, wenn er in einem Büchlein, das in der deutschen Übersetzung den Titel trägt «Werden nur die Reichen satt?», bemerkt, daß «der Kampf um die Nahrung immer die Haupt-sorge der Menschheit gewesen» sei. «Es ist – so schreibt er – durchaus nicht von ungefähr, daß die Bitte um ‚Unser täglich Brot‘ im Vater-unser selbst noch vor der Bitte um ‚Vergebung der Sünden‘ rangiert. Dieser Umstand wäre es wert, daß sich die Kirchen einmal damit beschäftigen.» Ähnlich empfinden auch die protestantischen Christen in China, mit denen ich sprach, und sicher auch viele katholische Chinesen; für sie steht jetzt durchaus im Vordergrund die Mitarbeit an der Stillung des leiblichen Hungers ihres Volkes, nicht die Austragung des weltanschaulichen Gegensatzes zwischen Christen und Kommunisten. Und soll ich noch an Gandhi erinnern, der glaubte, zum Armen komme Gott immer zuerst in Gestalt des täglichen Brotes? Aber das war eben ein «Heide», der unsern theologisch besser geschulten Christen nichts zu sagen hat...

4. *Wir haben die Wahl*

Der Kulturpessimismus, dem sich so viele Leute hingeben in der Besorgnis, Armut und Hunger seien unausrottbare natürliche und gesell-

schaftliche Erscheinungen, ja, es werde damit auf die Dauer immer ärger werden, dieser Pessimismus ist – daran wollen wir vor allem festhalten – von Grund auf unbiblisch und schlägt allem Glauben an Gott und Christus ins Gesicht. Er wird aber auch durch die neueren natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnisse beschämt. Denn es ist ja gar nicht wahr, daß eine wachsende Bevölkerung der Erde den Nahrungsspielraum immer mehr einengen müsse.

Zunächst ist es Tatsache, daß von den 50 Prozent anbaufähigen Bodens, den es auf der Erde gibt, nur 10 Prozent tatsächlich genutzt werden. Auch in China liegen mehr als zwei Drittel des anbaufähigen Bodens brach.

Zum zweiten ist es möglich, eine Erdbevölkerung von nicht zwei oder drei, sondern sechs Milliarden zu ernähren, wenn durch verbesserte Anbaumethoden der Bodenertrag erhöht wird, erst recht natürlich, wenn auch noch die Anbaufläche planmäßig erweitert wird. Die Mittel und Wege, um beide Ziele zu erreichen – mehr Boden in Bearbeitung zu nehmen und den Bodenertrag zu steigern – weisen uns Wissenschaft und Technik. Wir kennen die Mittel, um der Bodenauswaschung zu wehren, die meistens durch Schuld der Menschen immer größere Teile fruchtbaren Bodens fortschwemmt oder versanden läßt, in den Vereinigten Staaten z. B. bisher 20 Millionen Hektaren, in China sogar den vierten Teil allen nutzbar gewesenen Bodens. Es werden jetzt ferner Unternehmungen zur Regulierung der Wasserläufe, zur Ent- und Bewässerung von Land durchgeführt, die ans Phantastische grenzen. Ich habe in Amerika, im Tennesseebecken (im Süden der USA) und am Columbiafluß (im Nordwesten) Werke dieser Art gesehen, die damals als die gewaltigsten auf der Erde galten. Es scheint aber, daß die Sowjetunion noch größere Wasserbauprojekte durchführt, die zusammen mit einer umfassenden Aufforstung allein die Weizenproduktion um einen Betrag erhöhen sollen, welcher der jetzigen Gesamterzeugung Kanadas entspricht. Die Vermehrung der sowjetischen Baumwollproduktion soll in wenigen Jahren schon mehr als die gegenwärtige Gesamterzeugung in Ägypten und Pakistan betragen. In ähnlicher Weise können Steppen und Wüsten in fruchtbares Land verwandelt werden, so im alten Mesopotamien, in Nordafrika, in Ostasien (Wüste Gobi). Durch verbesserte Saatzucht, durch Fortschritte in der künstlichen Düngung, der Gründüngung und der Kompostbereitung läßt sich der Bodenertrag ebenso weiter erhöhen, wie durch Bekämpfung von Pflanzen- und Tierkrankheiten und rationellere Viehzucht die Weltproduktion an Fleisch und Milch gesteigert werden kann. Kurz, die Möglichkeiten, die Erzeugung von Nahrungsmitteln der wachsenden Bevölkerung anzupassen, sind rein technisch gesehen durchaus vorhanden, wenn auch die Nahrungsmittelproduktion keineswegs unbegrenzt gesteigert werden kann.

Auf der anderen Seite ist die Furcht grundlos, die Weltbevölke-

rung werde sich schrankenlos weitervermehren und bei erhöhter Erzeugung von Nahrungsmitteln erst recht anschwellen, so daß also der Welthunger noch viel verheerender werde als bisher. Tatsache ist vielmehr, daß der Hunger in der von uns angenommenen Bedeutung, besonders als chronische Unterernährung, nicht die *Folge* von unerwünschter Bevölkerungsvermehrung ist, sondern eher ihre *Ursache*. Und zwar in doppeltem Sinn. Dauerhunger hat unter anderem – wir haben es bereits erwähnt – die psychologische Wirkung, daß die geschlechtliche Sinnlichkeit gesteigert wird, als eine Art Entschädigung für die mangelnde Befriedigung des Nahrungstriebes. Unterernährung, besonders Mangel an tierischen Proteinen, bewirkt aber auch erhöhte Fruchtbarkeit der Frauen. Die Klassen und Rassen mit der höchsten Fruchtbarkeit sind diejenigen, die den niedrigsten Prozentsatz an vollständigen Proteinen in ihrer täglichen Nahrung haben, wie es z. B. in Ostasien, Afrika und Lateinamerika teilweise der Fall ist. Die niedrigsten Geburtenziffern finden sich aber in Westeuropa, den Vereinigten Staaten, Australien und Neuseeland, wo die Nahrungsmittel den höchsten Anteil an tierischen Stoffen enthalten.

Die ganze Theorie des Alt- und Neu-Malthusianismus fällt so in sich selber zusammen. Sie ist, wie man richtig bemerkt hat, wesentlich ein Kind der *Furcht vor den sozialen Umwälzungen*, die hungrige Klassen und Völker herbeizuführen versucht sind. Andererseits ist aber der Hunger selbst – auch darauf wurde schon hingewiesen – ein Erzeugnis des Willens zur Aufrechterhaltung von sozialen Ordnungen, welche die Ausbeutung und Bedrückung des Menschen durch den Menschen erlauben, heute insbesondere auch in Gestalt der politischen und sozialen *Gegenrevolution*. Wissenschaftlich und technisch sind wir durchaus in der Lage, den Hunger der unterernährten Völker und Klassen zu stillen. Wenn trotzdem zwei Drittel der Weltbevölkerung zu wenig zu essen haben, so liegt, wie auch Lord Boyd Orr betont, der Grund darin, daß, «mindestens in neuerer Zeit, die Nahrungsmittelproduktion niemals auf volle Touren gebracht worden ist. In der westlichen Zivilisation ist bisher das Ziel nicht die zur Deckung des menschlichen Bedarfs benötigte Menge gewesen, sondern die Menge, die mit Gewinn verkauft werden kann . . . Die Nahrungsmittelknappheit auf der Welt wäre nicht von langer Dauer, wenn es einen garantierten Absatzmarkt zu einem Preis gäbe, bei dem der Ertrag des Kapitals vergleichbar wäre mit den bei der Erdölförderung erzielten Gewinnen, wo die Verzinsung des angelegten Kapitals sieben Prozent betragen soll.»

So darf der Hunger eben weiter seine entsetzlichen Verwüstungen anrichten, weil es nicht rentiert, ihn aus der Welt zu schaffen, und namentlich, weil der Hunger der Vielen die Grundlage des Reichtums der Wenigen ist. Es liegen überwältigende Beweise dafür vor, daß die Hungergebiete in der Welt gerade die Gebiete der schlimmsten kapi-

talistischen und kolonialen Ausbeutung sind. Ob wir nun politische Kolonien wie die größten Teile Afrikas ins Auge fassen oder wirtschaftliche Kolonien wie früher (und teilweise noch heute) Indien, China und Indonesien, wie Persien, Ägypten und Lateinamerika – immer stoßen wir auf die Tatsache, daß das Eindringen des europäischen und nordamerikanischen Imperialismus die schon vorhanden gewesene feudalistische Ausbeutung noch ungeheuer verschärft und die Erhaltung einer breiten hungernden Unterschicht von Arbeitskräften zu einer gewinnbringenden Angelegenheit gemacht hat. In den Industriezentren Chinas – in Schanghai zum Beispiel – überstieg vor der Befreiung die Ausbeutung der Arbeitskräfte, mit überlanger Arbeitszeit, mit verheerender Frauen- und Kinderarbeit, alle Grenzen. Es war kein ungewöhnlicher Anblick, daß am Morgen vor den Fabrikatoren die Leichen der Kinder und der Erwachsenen lagen, die in der Nacht ihr elendes Leben ausgehaucht hatten. Und dennoch strömten vom Land her, getrieben von der Hungerpeitsche, immer neue Menschenscharen in die Städte, um sich zu den unmenschlichsten Bedingungen als Arbeitsklaven zu verkaufen. Die Industrie und ihre Nutznießer *brauchten* den Hunger, um ihre Gewinne einzuheimsen, die vielfach nicht nur sieben Prozent des angelegten Kapitals ausmachten wie heute in der Erdölindustrie, sondern fünfzig, ja hundert und mehr Prozent.

Grundsätzlich ist das die Sachlage noch jetzt in den Hungergebieten der Erde. Und das heißt, daß ohne ihre grundlegende Änderung, ohne die Abtragung und schließliche Aufhebung des Kolonialsystems in allen seinen Formen, ohne die *Überwindung des feudalkapitalistischen Regimes ganz allgemein*, eine radikale Lösung der Hungerfrage nicht möglich ist. Bloße «technische Hilfe» *ohne* wurzelhafte Änderung der Eigentumsordnung, insbesondere des Bodenbesitzrechtes, und ohne Beseitigung aller Formen wirtschaftlicher Ausbeutung genügt längst nicht mehr. Nicht daß wir solche Hilfe irgendwie gering achteten; es wird hier durch Verbesserung der landwirtschaftlichen Betriebsmethoden, durch öffentliche Gesundheitspflege, Krankheitsbekämpfung, Mütter- und Kinderschutz, Einrichtung von Schulen und dergleichen bereits viel wertvolle, oft wundervolle Liebestätigkeit ausgeübt. Allein solange das Grundübel, die falsche, ungerechte Verteilung des Bodenbesitzes und die industrielle und kommerzielle Ausbeutung des arbeitenden Menschen, nicht ausgerottet ist, solange also die Massenarmut weiterbesteht, kann alle technische Hilfe nur ein Anfang sein, eine Vorbereitung auf die *entscheidende* Umwälzung, ein Mittel, um diese Umwälzung herbeizuführen. Hier, in der sozialen und politischen Revolution, die in den «rückständigen» Ländern vollzogen werden muß, liegt der Schlüssel zur wirklichen, dauerhaften Lösung des Hungerproblems. Packen wir es nicht von *dieser* Seite her an, dann bleiben alle noch so vernünftigen Pläne für die Hebung des Lebensstandes der unterentwickelten Völker – auf die ich hier nicht einzutreten habe –

auf dem Papier stehen. Und dann mögen freilich die Malthusianer mit ihren Prophezeiungen in furchtbarer Weise recht bekommen. Denken wir doch daran, daß die Weltbevölkerung in jeder Stunde um 2000 bis 3000 Neugeborene anwächst, so daß, *wenn es so weiter geht wie bisher*, wenn also die Nahrungsmittelproduktion *nicht* so vermehrt wird, wie dies nötig und möglich ist, und der Hunger die Bevölkerungszahl immer höher steigert, am Ende dieses Jahrhunderts gegen vier Milliarden Menschen da sein werden, von denen an die drei Milliarden in akuter oder chronischer Form Hunger leiden. Was für Kräfte umwälzender und zerstörender Art aus diesen Menschenmassen hervorbrechen können, das sich auszumalen, bleibt der Phantasie überlassen, die aber recht wohl hinter der Wirklichkeit zurückbleiben mag. Schon jetzt ist der Hunger die treibende materielle Kraft hinter dem Aufstand der farbigen Rassen und für ihre instinktive Hinwendung zum *Kommunismus*, dessen Methoden ihnen allein Hilfe und Befreiung zu bringen scheinen. Die sogenannten freien Nationen haben ja bisher gegenüber der Hungerfrage, die die Frage der Überwindung des Kapitalismus und Kolonialismus stellt, in einer katastrophalen Weise versagt. Statt die notwendige soziale und politische Revolution in geordnete Bahnen zu leiten, klammern sie sich an die bestehende Ordnung, die sie mit der Etikette «Demokratie» versehen, und organisieren die Gegenrevolution. Und doch ist es, wie auch Lord Boyd Orr, dieser im besten Sinne konservative Mann, feststellt, «unmöglich, die wirtschaftliche und politische Struktur der Welt nach dem Vorbild der Vergangenheit wiederherzustellen. . . . Wenn nicht – und zwar bald – einschneidende Veränderungen vorgenommen werden, wird er (der bereits erschütterte Gesellschaftsbau) aufs neue in einem dritten Weltkrieg einstürzen, den die Zivilisation, wie wir sie kennen, nicht überdauern könnte.» «Die Westmächte», so sagt Lord Boyd Orr, «sehen sich in Asien, Afrika und Lateinamerika den steigenden Wogen des Aufruhr gegen die Armut gegenüber. Sie können den Versuch machen, ihnen mit Gewalt entgegenzutreten oder sich loszukaufen durch das Angebot technischer Hilfe und unbedeutender Anleihen mit politischen Bindungen, die doch bei der ersten Beanspruchung zerreißen. In beiden Fällen werden die Westmächte schließlich vernichtet oder überflutet werden. Auf der andern Seite könnten sie das Unvermeidliche einsehen und, sei es mit oder ohne Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, ihre überwältigende industrielle Überlegenheit darauf verwenden, eine neue Welt des Wohlstandes zu schaffen . . . Die moderne Naturwissenschaft hat die westliche Zivilisation vor die Wahl gestellt, diesen Weg einzuschlagen oder zu verfallen und unterzugehen.»

Um den Hunger zu besiegen – so sagten wir – muß das System der kolonial-kapitalistischen und feudalen Ausbeutung grundsätzlich abgeschafft werden. In dem Maß aber, da dies geschieht, werden auch

die *Mittel* frei, um den Hunger aus der Welt zu schaffen. Denn den Kapitalismus und Feudalismus zu überwinden, heißt auch den Krieg und die *Kriegsrüstungen* überwinden. Wollten die «fortgeschrittenen», gesättigten Völker auch nur einen Teil der Geldmittel und Arbeitskräfte, die sie jetzt für die Vorbereitung auf den Krieg aufwenden (einen Krieg, den sie ohnehin nicht mehr führen können, ohne sich selbst der Vernichtung preiszugeben!), wollten sie also diese Mittel und Kräfte von nun an der durchgreifenden Hebung des Lebensniveaus der zurückgebliebenen Völker zukommen lassen, so wäre es ein leichtes, einer diesem Zweck dienenden Weltorganisation die erforderlichen Kapitalien zur Verfügung zu stellen.

Man hat berechnet, daß der «Krieg gegen die Not» eine jährliche Aufwendung von rund zehn Milliarden Dollar erheische, wenn das Einkommen der unterentwickelten Völker alle Jahre um je zwei Prozent erhöht werden solle. Die Ausgaben allein der Vereinigten Staaten für den «kalten Krieg» gegen den Kommunismus machen aber bereits ein Mehrfaches dieser Summe aus und sind so hoch wie das Jahreseinkommen all der Völker zusammen, die in unterentwickelten Ländern leben! Von den direkten und indirekten Militärausgaben der übrigen Staaten der Welt wollen wir gar nicht erst reden... Was Westeuropa in den ersten neun Nachkriegsjahren an Hilfgeldern und Anleihen von den Vereinigten Staaten erhielt, ist dreimal soviel wie der entsprechende Betrag, der aus Amerika in asiatische Länder floß. Es ist kaum auszudenken, welcher Grad von Wohlstand und Lebensglück möglich wäre, wenn durch gemeinsame Anstrengung der besitzenden Nationen die proletarischen Völker dreier Kontinente planmäßig aus ihrem untermenschlichen Dasein herausgehoben würden. Die Erfüllung dieser Aufgabe würde überdies sovieler Arbeitskräfte und Wirtschaftsmittel in Anspruch nehmen und in den bisher unterentwickelten Ländern einen so aufnahmefähigen Markt für Industriegüter schaffen, daß alle Sorge wegen einer wirtschaftlichen Katastrophe, die der Wegfall der Kriegsrüstungen herbeiführen müsse, gegenstandslos würde. Statt des befürchteten wirtschaftlichen und sozialen Chaos würde im Gegenteil ein Aufschwung der wirtschaftlichen Tätigkeit und eine Neuordnung des sozialen Lebens einsetzen, die größte Verheißungen in sich bärge.

Ist solch eine Wendung der Menschheitsgeschichte in unserer Generation überhaupt möglich und zu erwarten? Das ist die entscheidende Frage. Wir wagen sie nicht mit einem zuversichtlichen Ja zu beantworten, so sehr wir hoffen, daß auch in dieser kritischen Weltstunde die Menschheit die Einsicht und Kraft gewinnen werde, um ihr Weiterleben zu sichern. Die Unruhe, der Aufruhr und die Spannungen, von denen die Welt jetzt erschüttert wird, wären dann nicht die Vorboten ihrer Selbstzerstörung, sondern die Geburtswehen einer neuen Zeit, in der es keine Armut und keinen Hunger mehr gäbe. Ob es

wirklich so kommen wird, das wissen wir, wie gesagt, heute noch nicht. Wir wissen nur, daß die grundlegende Umwälzung unserer gesellschaftlichen Ordnungen eine Lebensnotwendigkeit für die Völker ist, nicht nur für die «zurückgebliebenen», sondern auch für die «fortgeschrittenen». Der Hunger kennt ja keine Landesgrenzen; die Welt ist in solch hohem Maße eine Einheit geworden, daß auch die heute gesättigten und sich gesichert wahnenden Nationen in die Katastrophe hineingerissen würden, die aus der wachsenden Not und dem elementaren Aufruhr der hungernden Völkermassen hervorzubrechen droht. «Bereits lesen wir», wie in der Veröffentlichung eines englischen Ausschusses, betitelt «Krieg der Not!», gesagt wird, bereits lesen wir, «den warnenden Bericht von fleischlosen Tagen in Buenos Aires – was noch vor fünfzehn Jahren undenkbar gewesen wäre. Lange bevor die Weltbevölkerung die Dreimilliardengrenze überschreitet, werden die fortgeschrittenen Länder des Westens ihre Lebensmittelrationen Jahr um Jahr fallen sehen.» Und es wird nicht bei solchen verhältnismäßig harmlosen Maßnahmen bleiben; die hungrigen Völkermassen des Ostens und Südens werden viel, viel furchtbarere Rache nehmen!

Wer wäre vor diesem Ausblick berufener, die Führung des großen Kreuzzuges gegen den Hunger zu übernehmen, als diejenigen, die sich Nachfolger Jesu Christi heißen? Sie könnten und sie *müssen* die Riensschuld einigermaßen wieder gutmachen, die sie den hungernden Völkern gegenüber auf sich geladen haben. Sie müssen in dem Geist, in dem ein Albert Schweitzer sein Sühne- und Helferwerk an den Schwarzen tut, das soziale Problem der unterentwickelten Rassen in seiner ganzen Breite und Tiefe anpacken und sich für seine Lösung einsetzen. Und das heißt, daß sie die Bedingung, die wir als unerlässlich für die Lösung des Hungerproblems bezeichnet haben, die Überwindung des mammonistisch-kolonialistischen Geistes, an sich selber erfüllen müssen. Die Befreiung der Christen und der Kirchen von der Gebundenheit an die bürgerlich-kapitalistische Welt des Westens in all ihren Formen, die zwar begonnen hat, aber noch weit von ihrer gründlichen Durchführung entfernt ist, bekommt dadurch neue Dringlichkeit. Laßt uns deshalb an diesem Werk auch mit neuem Ernst und mit neuer Kraft arbeiten, gewiß, daß wir damit in den Fußstapfen dessen wandeln, der das Lebensbrot nicht nur für unseren inneren Menschen ist, sondern will, daß allen Menschen geholfen werde, auch wenn sie daran gehen, ihre leiblichen Nöte, voran den Hunger, im Gehorsam gegen den Willen des Vaters zu überwinden.

Hugo Kramer